Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 96. **Montag** den 22. Februar 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. Februar.

Der „**Vorwärts**" hat zum gestrigen 21. Februar, an dem vor zehn Jahren der Cartell- und Septennatsreichstag gewählt worden ist, einen Artikel gebracht, der „Ein Jubiläum der Schande" überschrieben und in einem diesem Titel entsprechenden Tone gehalten ist. Es gereicht uns zur großen Genugthuung und unseren „National-Socialen" hoffentlich zur Lehre, daß die Wuth über jenen Sieg des nationalen Gedankens in der Socialdemokratie noch so fiebert, wie der Ausbruch ihres Hauptorgans es verräth. Die reichsfeindlichen Revolutionäre können es nicht verwinden, daß die deutschen Wähler im Jahre 1887 Boulanger und Franzosen, die später Lust verspürt haben sollten, in dessen Fußtapfen zu treten, einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Hätte sich 1887 keine der Heeresverstärkung geneigte Reichstagsmehrheit zusammengefunden, so hätten wir, wenn nicht den Krieg, so doch die fortdauernde Kriegsbeunruhigung bis auf den heutigen Tag gehabt. Ohne das Septennat wäre es auch 1890 und 1893 nicht zu Mehrbewilligungen für die Sicherheit der Grenzen gekommen; die wachsende numerische Ueberlegenheit der französischen Armee hätte der Republik die Möglichkeit geboten, ohne russische Hilfe über Deutschland herzufallen. Was den socialdemokratischen Führern in Deutschland an der französischen Revanchelust nicht gefällt, ist einzig und allein der Umstand, daß sie darauf rechnet, sich im Bunde mit dem autokratischen Rußland austoben zu können. Dieser Sachverhalt läßt den Ingrimm der „deutschen" Socialdemokraten über die „Schande vom 21. Februar" ebenso begreiflich, wie ehrenvoll für die Mehrheit der Wähler von jenem Tage erscheinen. Das Urtheil, das am Sonnabend der französische Minister des Innern in der Pariser Abgeordnetenkammer über die „deutschen Socialisten" gefällt hat — ihr Socialismus schließe die leidenschaftliche Anhänglichkeit an ihr deutsches Vaterland nicht aus und sie rühmten sich im Gegensatze zu den französischen Genossen laut, erst Patrioten und dann erst Socialisten zu sein —, kann hingegen nur aus einer Eigenthümlichkeit des parlamentarischen Regierungssystems verstanden werden, die darin besteht, im Parlament entstandene Unbequemlichkeiten mit den erhöhnendsten, aber auf ihre Stichhaltigkeit ungeprüften Argumenten zu beseitigen. Die Unkenntniß deutscher Zustände, der man in Frankreich ja auch heute vielfach begegnet, kann bei Herrn Barthou unmöglich in dem Maße vorhanden sein, daß er gutgläubig die Behauptung verträgt, die deutschen „Genossen" rühmten sich offen, zuvörderst Deutsche zu sein und dann erst Socialdemokraten, und daß er weiter andeutet, bei den französischen Socialisten sei hinsichtlich der Nationalität das Gegentheil der Fall. Als Politiker muß Herr Barthou wissen, wie die französischen und wie die deutschen Genossen gegenüber den vorjährigen Erinnerungen an 1870/71 sich verhalten haben, er muß die Vorgänge von Lille kennen und es kann ihm, dem französischen Republikaner, nicht unbekannt sein, daß die deutsche Socialdemokratie, hierin sogar von den französischen Chauvinisten abweichend, aus Haß gegen den deutschen Nationalstaat die Schuld an dem Ausbruche des letzten Krieges von Napoleon III. ab- und auf deutsche Schultern zu wälzen bestrebt ist. Das und anderes Einschlägige weiß der französische Minister des Innern ganz genau; und wenn er sich über den deutschen „Patriotismus" der Bebel und Liebknecht anders äußert als Gambetta, der diese Herren zutreffend als Verfechter französischer Interessen bezeichnet hat, so ist er eben von Rücksichten der parlamentarischen Taktik geleitet. Am nachdrücklichsten wird er desavouirt durch den Artikel des „Vorwärts" über die für Frankreich ungünstigen Septennatswahlen, den ein freundlicher Zufall gleichzeitig mit den Erklärungen Barthou's ans Licht gefördert hat und der gewiß unveröffentlicht geblieben wäre, wenn das fatale Zusammenfallen sich hätte voraussehen lassen.

Zur Kennzeichnung der **Anmaßung des Ultramontanismus** veröffentlicht das „Rheinisch-Westfäl. Tagebl." zwei Briefe des Bürgermeisters Bartmann in Gelsenkirchen. Der erste lautet:

„Da Sie in letzter Zeit wiederholt Lehrlinge des Rathhauses während der Kurzeiststunden dazu benutzt haben, um Ihnen Fleisch und Brod aus der Stadt zu holen, auch Sie an Freitagen in dem Bureau Fleisch gegessen haben, so wird eine Ordnungsstrafe von 3 ℳ gegen Sie festgesetzt und bei der nächsten Gehaltszahlung einbehalten. Ueber die Mißachtung der religiösen Vorschriften kann ich nur mein ernstliches Mißfallen aussprechen; ich würde Sie sofort entlassen haben, wenn Hoffnung auf Besserung ausgeschlossen wäre. Diese erwarte ich aber auch ganz bestimmt.

Der Bürgermeister.
Bartmann.

An Herrn Verwaltungsgehilfen N."

Gleichzeitig (am 14. December vor. Jahres) erhielt die Mutter dieses Gehilfen nachstehendes Schreiben:

„Ihr bei hiesiger Verwaltung beschäftigter Sohn Wilhelm scheint es mit seinen religiösen Pflichten nicht mehr genau zu nehmen, da derselbe hier auf dem Bureau in letzter Zeit wiederholt an Freitagen Fleisch gegessen hat. Dieserhalb und wegen einer anderen Pflichtverletzung ist derselbe in eine Ordnungsstrafe von 3 ℳ genommen worden. Ich halte mich verpflichtet, Ihnen dies mitzutheilen in der Erwartung, daß Ihre Ermahnung dazu führen wird, bei Ihrem Sohn die christlichen Grundsätze wieder neu zu beleben und zu befestigen. Es wäre auch wohl sehr zweckmäßig, wenn der junge Mensch dem für junge katholische Beamte und Kaufleute bestehenden Verein „Hansa", in dem er nur Gutes lernen kann, beitrete. Auch wäre es sehr zu wünschen, wenn Ihr Sohn wie andere Lehrlinge und Gehilfen Stenographie erlernte, da sich, abgesehen von dem daraus erwachsenden Nutzen, sein Gehalt monatlich um 5—10 Mark erhöhen würde.

Der Bürgermeister.
Bartmann.

An Frau Wittwe N. N. in N."

Diese Briefe zeigen, wie weit wir in Deutschland schon gelangt sind und wohin wir gerathen werden, wenn das „weltliche Schwert" noch strenger, als jetzt schon geschieht, in den Dienst der geistlichen Gewalt gestellt wird. Aber noch ein Zweites drängt sich auf: die drückendste Unfreiheit, selbst des privaten Lebens, die das Ziel der ultramontanen Politik zu allen Zeiten gewesen, wird von einem klerikalen Beamten in seinem Machtbereich stabilisirt. Der Mann mißbraucht sein Amt überdies zu dem Versuche, einen Untergebenen in die Organisation einer politischen Partei zu pressen, und was thut Angesichts dieses tyrannischen Verfahrens der „eifersüchtig über die Freiheiten des Volkes wachende" Freisinn? Antwort: Gar nichts. Seine Presse schweigt den beredtesten Fall todt, die Getreuen im Lande dürfen nicht erfahren, wie die von der Demokratie gestärkte Centrumspartei eigentlich beschaffen ist. Und zwar schweigen die Blätter der Volkspartei, wie die der Vereinigung in schöner, lange nicht mehr gesehener Uebereinstimmung; für Pachnicke, wie für Richter ist das reichliche Wahlunterstützung kärglich lohnende Centrum unverletzlich. Aber die Heroen „des" Liberalismus sind die Herren deshalb doch!

Endlich hat die internationale Flotte vor **Kreta** sich zu dem lange hinausgezögerten Schritte aufgerafft, mit den Griechen durch die Rohre der Kanonen zu sprechen. Die Kriegsschiffe der Mächte haben gestern das griechische Lager bei Kanea beschossen. Die betreffenden bedeutungsvollen Nachrichten lauten:

* **Athen, 21. Februar. Heute Vormittag begann das Gewehrfeuer in der Umgegend von Kanea. Von der Stadt aus unterschied man griechische Fahnen. Nachmittags wurde das Feuer heftiger. Um 4 Uhr beschlossen die Geschwaderchefs, das Lager der Aufständischen zu bombardiren. Da die Aufständischen um 5 Uhr das Gewehrfeuer noch unterhielten, eröffneten die Fahrzeuge das Geschützfeuer. Ein englisches Schiff gab den ersten Schuß ab; hierauf folgten die anderen. Es wurden etwa 40 Schüsse auf das griechische Lager abgegeben. Man nimmt an, daß mehrere Christen getödtet wurden. Als das Feuer aufhörte, sah man die griechische Fahne in der Höhe des Lagers gehißt. 50 mit Doppelflinten bewaffnete Nizams verließen am Nachmittag Kanea, um die eingeborenen Mohamedaner zu verstärken.**

* **London, 22. Februar. (Telegramm.) Wie die „Daily News" aus Kanea melden, wurde gestern Nachmittag 4 Uhr 30 Minuten von drei britischen, einem italienischen, einem russischen und dem deutschen Kriegsschiff („Kaiserin Augusta" kam gestern Vormittag in Kanea an und landete 95 Matrosen, worauf die deutsche Flagge auf der Festung gehißt wurde) das Signal gegeben, das Feuer auf die Stellung der Kreter zu eröffnen. Im Ganzen wurden 70 Schüsse abgegeben und der von den Kretern gehaltene Ort zerstört. Die Flagge wurde bald niedergeholt. Nach 10 Minuten wurde das Einstellen des Feuers angeordnet, worauf die Flagge wieder gehißt wurde.**

Welche Consequenzen dieser energische Schritt der Mächte nach sich ziehen wird, ist noch nicht abzusehen. In England hat die Presse schon bei Beginn des griechischen Handstreichs gedroht, daß, falls der erste Schuß von einem englischen Schiffe falle, das Cabinet Salisbury hinweggefegt sein würde, aus Paris, wo die Leidenschaften im grätzopolen Lager eben besonders hoch gehen, hat man Aehnliches gehört, und in Italien schlimmt die Sympathie für Griechenland immer bedenklicher über. Es ist daher leicht möglich, daß der erste Schuß unter die kretischen Insurgenten die Politik der genannten Länder in einer dem Concert der Mächte höchst nachtheiligen Weise wirkt und einen unheilbaren Riß in das Einvernehmen derselben bringt. Umgehen ließ sich dieser erste Schritt von erfolglosen Drohungen zur kriegerischen That auf keinen Fall mehr. Dazu war das Auftreten des griechischen Oberscommandirenden Vassos auf der Insel denn doch zu provocant. Immer dreister drang er gegen Kanea vor, immer fester suchte er den wichtigen Platz zu umschließen, ohne die geringste Rücksicht darauf, daß die Vertreter Europas von der Stadt Besitz ergriffen und sich dort versammelt haben. So wird über den am Freitag auf das Fort Bukolis unternommenen Angriff heute noch gemeldet:

* **Athen**, 20. Februar. Nach dem amtlichen Berichte des Obersten Vassos über den Kampf bei Bukolis sind dort 17 Soldaten gefallen, ein Lieutenant und 20 Kreter verwundet. Das Fort wurde mit Dynamit gesprengt. Auf die Nachricht, daß die Besatzung von Kanea gegen die Christen vorrücke, schickte Vassos eine Compagnie Freiwillige zur Unterstützung der Christen ab. Außer 1600 Soldaten der Besatzung von Kanea nahmen noch 2500 Mohamedaner mit 2 Geschützen an dem Kampfe gegen die Kreter Theil. Nach einem 1½stündigen Kampfe wurden die Türken gezwungen, in die Stadt zurückzukehren. In dem Fort Agria fanden die griechischen Truppen reiche Beute vor, auch fielen ihnen die Verwundeten in die Hände. Die Verluste der Türken sind unbekannt, die Griechen verloren 2 Officiere, mehrere Unterofficiere sind schwer verwundet.

Athen war von diesem Erfolg natürlich elektrisirt, und der Kronprinz sandte an sein Regiment, das den „Sieg" mit erfochten, folgendes Telegramm:

„Ich bin stolz auf den glänzenden Sieg, welchen mein Regiment davongetragen, hat und beglückwünsche die Officiere und Soldaten. Den als Helden gefallenen Soldaten wird ewiges Andenken bewahrt bleiben."

Diese Anerkennung scheint ein mächtiger Ansporn für weiteres und noch rücksichtsloseres Vordringen der Griechen unter Oberst Vassos gewesen zu sein, denn aus der Athener Meldung, die Erklärung der fremden Admirale, falls Vassos in das Innere vorrücke, würden sie die griechischen Truppen beschießen, beziehe sich lediglich auf einen etwaigen Angriff auf Kanea, dürfte hervorgehen, daß ein solcher thatsächlich vorbereitet und schließlich der Kampf bis unter die Mauern der Stadt verpflanzt worden ist. Dies hatte dann das Eingreifen der fremden Schiffe und die Eingangs gemeldete Beschießung des griechischen Lagers zur Folge, ein Ereigniß, das hoffentlich den griechischen Wagemuth etwas zügeln wird. Eine andere Frage ist freilich die, ob es nicht möglich gewesen wäre, die Dinge sich überhaupt nicht so weit entwickeln zu lassen. Hätte man sofort, als die Absicht Griechenlands bekannt wurde, Kreta zu annectiren, den Piräus blockirt, so konnte überhaupt kein griechisches Schiff nach der Insel gelangen. Aber auch dann, als Deutschland mit seinem Blockadeverschlag hervortrat, war es noch Zeit, dem Schlimmsten vorzubeugen, da man es noch in der Hand hatte, jeden griechischen Succurs fernzuhalten, während jetzt fortwährend griechische Truppen auf Kanea landen, ohne daß die Schiffe der Mächte im Stande wären, dies genügend zu überwachen und zu hindern. Deutschlands Vorschlag diente also nur einem möglichst friedlichen Austrag der kretischen Wirren, ebenso wie seine weitere schon in einem Telegramm vom Sonnabend präcisirte Stellungnahme der deutschen Regierung dahingehend, daß eine Annexion Kretas durch Griechenland außer Betracht zu bleiben habe und vor Eintritt jeder Verhandlung über die Zukunft der Insel erst der völkerrechtswidrigen Haltung Griechenlands ein Ende zu machen sei. Wir sind der Ueberzeugung, daß ein andres Programm die Lage im Orient nur aufs Höchste compliciren und verschärfen und den allgemeinen

---

Feuilleton.

2] **Ein Frauenherz.**

Roman frei nach dem Englischen bearbeitet von Emil Bernfeld.
Nachdruck verboten.

Bei der Erwähnung seiner Tochter zog ein düsterer Schatten über das Gesicht des Majors und er war seiner Stimme nicht gleich wieder Herr. An seiner Stelle nahm der Polizist das Verhör auf.

„Um welche Zeit sind Sie fortgegangen?" fragte er.

„Gegen acht Uhr."

„Und es ist jetzt fast Elf. Sie sind beinahe drei Stunden fortgewesen."

Das Mädchen brach in heftiges Weinen aus.

„Ich weiß, es muß schon spät sein!" schluchzte sie. „In solche Verlegenheit hat er mich gesetzt! Ich habe gewartet und gewartet und er ist nicht gekommen! Ich wartete, so lange ich's mir irgend getraute und — oh, oh, oh —", erneutes Schluchzen —, „endlich lief ich fort, weil es mir schon so spät schien, und kam nach Hause!"

„Und Zeit ist es dazu! — Er hat Sie im Stich gelassen. Es ist Ihr Bräutigam, wie?" fragte der Inspector.

„Ja — nun ja doch, Sir! Mein Bräutigam!" Das Mädchen erröthete lebhaft und streifte mit einem verlegenen Blick ihre Mitdomestiken.

„Wie ist sein Name?

Das Mädchen schwieg.

„Nun, sprechen Sie, Hannah", ermahnte der Major freundlich. „Wie heißt Ihr Bräutigam?"

„Das — das sag' ich nicht, Sir!"

„Was, Hannah, Sie wollen mir Ihren Bräutigam nicht nennen? Weshalb nicht?"

„Es ist — es ist mein Bräutigam und es ist mein Geheimniß und das brauch' ich nicht zu sagen — verzeihen Sie, Sir!"

„Wenn Sie den Mann nicht nennen wollen, muß ich selbst, ihn von Jemand anderem zu erfahren. — Sie da, Köchin, können Sie mir sagen, wer Hannah's Bräutigam ist? Ich hoffe, die Wahrheit ihrer Angaben damit erweisen zu können, und es soll mich freuen, wenn es geschieht!"

Eine resolute, kräftige Frau mit weißer Küchenschürze und bis zum Ellenbogen nackten Armen war eifrig näher getreten und machte vor dem Major knixend Halt.

„Ich kann's nicht, Sir, und ich habe überhaupt all' mein Lebtag noch nicht gehört, daß die Hannah einen Bräutigam hat", erklärte sie entschlossen, unbekümmert um die Gefühle ihrer Mitdienerin Hannah, die ihr einen entrüsteten Blick zuwarf. „Die Wahrheit ist, ich möchte darauf schwören, sie hat gar keinen Bräutigam — oder aber — freilich, ja, es müßte denn gerade der James da sein". Sie wies mit ihrem Daumen seitwärts auf einen langen Lakaien in der Dienergruppe.

Wieder erröthete das Kammermädchen lebhaft, diesmal vor Aerger. „Der!" rief sie mit einem verächtlichen Blick auf James. „Nein, und ich sag's nicht!" fuhr sie verstockt fort. „Es ist mein Geheimniß, wer mein Bräutigam ist, und das brauch' ich keinem Menschen zu sagen — ich tha's nicht!"

„Sie werden es sich überlegen und mir's ein anderes Mal sagen, Hannah!" bemerkte Major Willmor ermüdet. „Gehen Sie jetzt zu meiner Tochter, die Ihrer bedarf. Sie ist schwer verletzt worden".

Der Ausdruck größter Bestürzung in dem Gesicht Hannah's bei dieser Nachricht und die Hast, mit der sie die Treppe hinaufflog, um sich, dem Befehl des Majors Folge leistend, zu ihrer kranken Herrin zu begeben, sprachen sehr zu ihren Gunsten.

„Sie können dies Mädchen unmöglich für schuldig halten?" fragte der Major seinen Geführten, als die Zofe hinweggeeilt war.

„Nein; in der That, ich hege keinen Verdacht gegen sie", gestand Cates offen.

Der Hausmeister hatte inzwischen seine Erkundigungen angestellt und konnte jetzt constatiren, daß nachweislich weiter Niemand vom Personal während des Abends vom Hause abwesend gewesen sei.

Der Polizeibeamte hielt ihn, als er gehen wollte, mit einer andern Frage zurück.

„Wer hat den Dienst an der Flurthür?" sagte er.

„Für gewöhnlich James, Sir; heute jedoch war besonders viel zu thun, und da ließ ich James mit zugreifen und versah selbst den Dienst an der Hausthür für ihn."

„In welcher Zeit?"

„Von 3 Uhr Nachmittags, bis sämmtliche Gäste zum Diner versammelt waren. Dann ging ich hinein und half bei der Tafel."

„Sind Sie sicher, daß, während Sie den Dienst an der Flurthür versahen, Niemand unbemerkt eintreten konnte?"

„Ganz sicher, Sir! Sie glauben gar nicht, wie vorsichtig ich bin, Sir! Seit die Polizei einen Constabel vor die Thür gestellt hat, bin ich doppelt vorsichtig; ich lege jeden Abend bei Dunkelwerden die Sicherheitskette vor."

Der Mann wollte sagen, daß ihn die Besorgniß der Polizei gleichfalls zur Erhöhung seiner Vorsicht animirt habe. Mr. Cates unterdrückte mit Mühe ein Lächeln, als Evan's gewichtig geäußerte Worte zum Vorschein kamen, die beinahe so klangen, als habe der umsichtige Hausmeister Veranlassung gefühlt, allabendlich die Thür des Hauses sorgsam gegen den gefährlichen Schutzmann dort außen zu verrammeln. Der Inspector unterdrückte jedoch den Scherz darüber, der ihm auf den Lippen schwebte, aus Rücksicht auf die schmerzgebeugte bekümmerte Gestalt Major Willmor's neben ihm, in dessen Gegenwart jeder Anflug von Heiterkeit eine schnöde Unart gewesen sein würde. War Cates auch durch die Thätigkeit in seinem Beruf an dergleichen Schreckensscenen gewöhnt und gegen sie abgehärtet, so fehlte ihm doch nicht die Theilnahme für den Major, der von dem Unglück seiner unschuldigen, schönen, jungen Tochter so furchtbar getroffen worden war.

„Die Eingangsthür ist also die ganze erwähnte Zeit hindurch nicht unbeaufsichtigt gewesen, wie Sie sagen", wandte sich der Polizeimann nach einer kurzen Pause wieder an Evans. „Und keine Ihnen verdächtige Persönlichkeit hat während der Nachmittagsstunden die Thür passirt?"

„Keine. Es waren vor der Gesellschaft nur einige Besuche bei dem Fräulein und dem Herrn hier — weiter Niemand."

„Wer waren die Besucher?"

„Lord Arthur Flemmingham, Mr. Grey, Mr. Blessington, Mr. und Miß Russell."

„Lord Arthur Flemmingham ist mir bekannt. Der Mann ist gut. Mr. Grey kenne ich nicht. Wer ist er?" Der Inspector wandte sich mit seiner Frage an Major Willmor.

„Besitzer von Greystone Abtei, Grafschaft Weyshire. Er ist mir durch meinen Neffen vorgestellt und bei mir eingeführt."

„Ist es ein reicher Mann?"

„Greystone Abtei bringt, so viel ich weiß, ein jährliches Einkommen von fünftausend Pfund."

„Ah, gut, danke Ihnen. — Ferner Mr. Blessington. Ihr Neffe, nicht wahr? Gut. — Und Mr. Russell?"

„Mr. Russell ist ein Amerikaner, oder doch nach Amerika ausgewanderter Irländer und jetzt amerikanischer Bürger. Gleichfalls ein sehr wohlhabender Mann."

„Ah!" machte der Polizeibeamte abermals, und diesmal schien das Ausrufungswörtchen mehr Nachdruck zu haben, als vorher. Irländer und Amerikaner in einer Person. Die Irländer sind Revolutionaire und die Yankees Republikaner. „Mr. Russell ist reich, sagen Sie? Ist Ihnen bekannt, womit er sein Vermögen erworben hat?"

„Ich habe nie davon gehört. Es scheint, er spricht absichtlich nicht davon."

„Kennen Sie ihn lange?"

„Nein. Seit einigen Monaten. Miß Russell ist die intime Freundin meiner Tochter."

„Miß Russell war gleichfalls am Nachmittag hier?"

„Ja, ich glaube, sie hat meiner Tochter einen Besuch gemacht." Der Inspector wendete sich wieder zu Evans.

„Außer den genannten Besuchern ist Niemand gekommen?" fragte er.

„Noch Jemand — ja, Sir — aber kein Besucher. Mr. Grey's Diener brachte einen Brief an den Herrn."

„Und während Sie den Brief hineintrugen, ließen Sie den Boten an der Thür warten und diese offen?"

„Nein, Sir! Der Diener kam herein, und ich schloß die Thür hinter ihm. Er ist hier bekannt, da er schon vielfach hier war, und ging gleich ins Dienerzimmer für die paar Minuten, die er zu warten hatte."

„Trug Niemand von Denen, die hier waren, ein Packet?"

„Doch, Sir; Mr. Grey's Diener hatte mehrere Packete bei sich, ein paar unterm Arm, ein paar in den Händen."

„Leichte Packete?"

„Ganz leicht. Ich sagte noch zu ihm: Na, Ihr habt ja da eine schöne Last zu schleppen! — Ach, meinte er, es ist nicht so schlimm, die Dinger sind ja alle leicht! — Und es war so. Ich selbst hob den größten Kasten auf, den er an der Flurthür beim Gehen einen Augenblick niedersetzte, um mir die Hand zum Adieu zu reichen, und er war ganz leicht, als ob er leer wäre."

Mr. Cates verfiel in ein nachdenkliches Schweigen, das dem Hausmeister Zeit gab, sich noch eines weiteren Umstandes zu erinnern.

„Auch Miß Russell hatte einen großen Karton bei sich, als sie kam", sagte er.

„Als sie ging, nicht mehr?" fragte der Inspector rasch.

„Das weiß ich nicht, Sir! Ich konnte es nicht sehen. Ich war in den Speisesaal gegangen, um einmal einen Blick auf den bereit gestellten Wein zu werfen, und als ich heraustrat, kam sie soeben eilig die Treppe von Miß Margareth's Zimmer herab, bei der sie gewesen, und schritt auf die Flur-

SLUB
Wir führen Wissen.